



Singend nachdenken

Predigt am 3. Dezember 2023, Kirche St. Blasius zu Ziefen

1. Advent

Pfr. Roland A. Durst

Liebe Wintersonntagmorgengemeinde

Mir kommt es jedes Mal aufs Neue wie ein Wunder vor:

So winzig und zerbrechlich die Schneeflocken auch sind, sie vermögen die ganze Landschaft, jedes Haus und jeden Stall mit einer ganz besonderen Decke zu überziehen.

Was ohne Schnee dürr und kantig ausgesehen hat, bekommt durch ihn sanfte Rundungen und ein wattiges Polster.

Und dann ist das, was dieser Schnee zu bewirken vermag, erst noch gut zu hören: eine grosse, tiefe Stille.

Die wichtigtuersische Schrillheit und die polternden Angstmacher dieser Tage und Wochen werden vorübergehend zurückgebunden, ja sogar was sonst so souverän auf Schienen fährt, muss kapitulieren.

Schneeflöckchen in riesiger Zahl vermögen Teile unserer hochgerüsteten Gesellschaft lahm zu legen.

Wir stehen am heutigen Sonntag an der Eingangspforte zum Advent. Treten wir also in diese Adventszeit ein, dann fragt sich, wie diese ausgestaltet sein soll.

Die Hektik und der Stress während der Adventszeit sind in unseren Breitengraden gefürchtete Phänomene. Von Ruhe kaum eine Spur. Eigentlich ist es eine dunkle Zeit, doch eine Unmenge an mehr oder weniger angenehmem Licht soll diese Dunkelheit vertreiben.

Aber Dunkelheit gibt es dieser Tage mehr als uns lieb sein kann: Kriege, und das damit verbundene Leiden, sind allgegenwärtig;

In Dubai diskutieren über 70'000 Menschen darüber, wie die Erde so erhalten werden kann, damit sie auch künftig möglichst vielen Generationen und Lebewesen als Lebensraum dienlich bleibt;

Die radikalen Kräfte in Politik und Wirtschaft werden immer stärker und scheinen für immer mehr Menschen ganz passabel zu sein.

Text zu Lied 363: «Macht hoch die Tür, die Tor macht weit»

Darum tut es gut, mit einem durchwegs positiv gestimmten Lied eine wohltuende Distanz zwischen sich und die Schwere dieser Tage zu singen.

In den drei Strophen, die wir gleich zusammen erklingen lassen, kommt nur gerade ein negativ belastetes Wort vor: Not.

Aber diese Not ist gleich auch wieder zu Ende.

Denn es wird ein König der ganz besonderen Art kommen. Einer, der der Gerechtigkeit zum Durchbruch verhelfen wird. Grundlage dieses Liedes ist der Psalm 24, den ich Ihnen gerne in diese drei Strophen aus dem Lied 363 mitgeben möchte.

1 Von David. Ein Psalm. Adonaj gehört die Erde und ihre Fülle, die Welt und die, die sie bewohnen, 2 denn Gott hat sie über Meeren gegründet, über Strömen fest gefügt.

3 Wer zieht hinauf zum Berg Adonajs?

Wer steht dort, wo Gottes Heiligkeit nahe ist?

4 Die unschuldige Hände haben, reinen Sinn, die keine Lüge in sich tragen, nicht schwö-

ren, um zu täuschen.

5 Segen werden sie empfangen von Adonaj, Gerechtigkeit vom Gott ihrer Befreiung.

6 Dies ist die Generation, die nach Gott fragt. Sie suchen deine Gegenwart, Jakob.

7 Öffnet euch, Tore, öffnet euch, uralte Pforten. Es kommt, der würdig ist, König zu sein.

8 Wer ist würdig, König zu sein? Adonaj, gewaltig und mächtig, Adonaj, mächtig im Kampf.

9 Öffnet euch, Tore, öffnet euch, uralte Pforten. Es kommt, der würdig ist, König zu sein.

10 Wer ist allein würdig, König zu sein?

Adonaj, gebietend über Himmelmächte.

Gott ist als Einziger würdig, König zu sein. (Ps24)

Text zu Lied 360: «Es kommt ein Schiff geladen».

Das Erwarten geht also weiter.

Und es soll, so der Text von Psalm 24, ein König kommen, der mit Macht und Kampf der Gerechtigkeit gewaltig zum Durchbruch verhilft. Nicht irgendeine Gerechtigkeit, sondern eine, die absolut ist und ewig gelten soll. Angesicht der vielfältigen Formen von Unrecht, die wir Menschen einander antun und die sehr oft nicht einmal geahndet werden, könnte einen die damit verbundene Ohnmacht dazu verführen, auf einen Heilsbringer zu setzen.

In Argentinien heisst er Javier Milei, in den Niederlanden Geert Wilders, und in Italien soll es Giorgia Meloni richten. Allen drei ist gemeinsam, dass sie nicht zur langjährigen Politriege gehören, ein absolut extremes Gedankengut vertreten und mit offenbar frischen Kräften das Land wieder auf Kurs zu bringen vorgeben.

Aber es ist eine traurige, tragische und schmerzhaftes Erkenntnis, dass es derlei heilsbringende Figuren nie gab und niemals geben wird. Die Sehnsucht danach ist sehr wohl verständlich, aber sie wird nie erfüllt werden können. Das liegt am einfachen Fakt, dass es allesamt Menschen sind, denen wir derlei Bedeutungen zuschreiben. Es gibt keine Messiasse, weder auf dem Rasen noch in der Wirtschaft oder der Politik.

Im nachfolgenden Lied ist von einem Schiff die Rede, das randvoll beladen auf Erden vor Anker geht. Das Segel ist die Liebe, der Mast der heilige Geist. Ein göttliches Segelschiff, das der Verfasser, Daniel Sudermann, um das Jahr 1626 hier beschreibt. In jenem Jahr dauerten die Wirren und Gräueltaten der 30-jährigen Kriege in Europa bereits 8 Jahre – und 22 weitere schreckliche Kriegsjahre sollten noch folgen. Da erscheint es mehr als nur verständlich, dass eine Macht herbeigesehnt wird, die alles in Wohlgefallen aufzulösen vermag. Und weil in jener Zeit Segelschiffe Waren aus völlig unbekanntem Weltgegenden auch nach Europa brachten, wurde die rettende Fracht ebenfalls über den Seeweg erwartet.

Nöte aller Art können uns Menschen in lähmende Ohnmacht stürzen. Dort angekommen sind wir versucht, die Kraft zu einer grundlegenden Veränderung von Dritten zu erwarten. Mögen sie Milei, Wilders oder Meloni heissen, es wird nicht gelingen. Nur haben wir erst nach einer solchen Katastrophe die Gewissheit darüber, dass von den vollmundigen Versprechen kaum etwas eingehalten wurde – ja die Misere gar noch grösser geworden ist.

Das ist eine gefährliche und unsägliche Dynamik, die sich auf diese Weise nach und nach zu etablieren droht. Aber wie können wir ihr entkommen?

Vielleicht, indem wir gemeinsam von einer alle und alles rettenden Kraft singen und auf diese Weise die Hoffnung ein kleines bisschen zu stärken vermögen.

Text zu Lied 372: «Die Nacht ist vorgedrungen»

Er war 34 Jahre alt und schrieb an jenem 18. Dezember 1937 ein zweites Weihnachtslied. Auch hier ist es eine äusserst trübe und bedrückende Zeit: die schrecklichen Gesetze der Nazi-Herrscher ziehen die todbringende Schlinge immer enger um die jüdischen Leben. Jochen Klepper schrieb am Vorabend zum 1. Advent diese Zeilen in sein Tagebuch:

«Den Adventsschmuck des Hauses und die guten Dinge, die an den Adventsabenden schon auftauchen, wollen wir recht einfach halten. Denn es ist Sitte geworden, fast alles vom Fest schon

vorauszunehmen; und dem möchten wir uns ganz bewusst entgegenstellen...» (aus: *ökumenischer Liedkommentar, Teil 3*)

Betonte Einfachheit und Bescheidenheit in einer Zeit, die an beklemmenden, fürchterlichen Ereignissen wohl kaum zu überbieten war. Der vermeintliche Heilsbringer wurde zusehends zu einem Schlächter, der, von willfähigen Menschen umgeben, ein bis dahin nie gesehenes Regime aufzog. Eine Mischung aus Angst, allseitigem Misstrauen und einer bewusst fehlgeleiteten Aufbruchs- und Vernichtungsstimmung vermochte die Menschen mehr und mehr zu entmenslichen.

Am 7. Dezember 1937 schrieb Klepper in sein Tagebuch:
«Von der Politik und der Literatur her ist nun für mich alles unerträglich geworden. Todmüde. Doch stumpft man nicht ab; man wird immer verwundbarer (...). Ich glaube nicht an Aktionen. Gott will im Dunkel wohnen, und das Dunkel kann nur durchstossen werden durchs Gebet...» (aus: *ökumenischer Liedkommentar, Teil 3*)

Ein Gebet wie Psalm 24 vielleicht.

Beten heisst zu bitten.

Wer bittet, zeigt, wie verletzlich und bedürftig er oder sie ist.

Da ist nichts von Kampfgeschrei oder machtvollen Gesten.

Leise steigt die Bitte aus den Tiefen des Herzens empor, weil es dort Trauer, Elend und Not gibt. Sie wollen ausgedrückt, einem Gegenüber anvertraut werden.

Ob es Elohim, Gott oder Allah ist, ist egal. Hauptsache ich kann das Beklemmende loslassen, aus mir herausreden.

Tue ich solches, bin ich ganz und gar Mensch. Ich zeige meine Schwachheit, meine Ohnmacht und mein Suchen.

Darin bin ich allen anderen Menschen gleich. Und wenn ich dabei weinen kann, dann ist mein Blick getrübt für das Aussen, damit ich besser spüre, was in mir vor sich geht.

Es ist das Kind in mir, das sich regt.

Das sich traurig und verletzt mir anvertraut.

Schenken wir ihm unser Ohr und unser Mitgefühl, denn es ist der Schlüssel zu mehr Gerechtigkeit und Frieden mit mir selbst und mit dieser Welt.

Text zu Lied 361: «O Heiland, reiss die Himmel auf»

Bruni hiess das Pferd. Es war schon alt, vor allem aber hatte es einen verletzten, rechten Vorderlauf. Der Mann, der in solchen Fällen stets aufgesucht wurde, wusste nicht mehr weiter – er war mit seinem Latein am Ende.

Es wurde allerdings gemunkelt, eine Frau im Nachbardorf wisse auch bei aussichtslos anmutenden Fällen Rat und Tat. Sie wurde aufgesucht, samt lahmem Pferd Bruni. Die etwas scheue Frau behielt Bruni bei sich und sagte dem Besitzer, er solle in drei Tagen wiederkommen. Was er auch tat. Er konnte es kaum glauben: Sein Pferd war geheilt, er konnte sogar nach Hause reiten. Eine Woche später wurde die Frau aus ihrem kleinen Haus gezerrt und vor den Richter geschleppt. Die Anklage lautete: Sie sei eine Hexe, weil sie mit dem Teufel im Bunde stehe. Denn die Heilung des lahmen Pferdes könne nicht mit rechten Dingen zu und her gegangen sein, das habe der Dorfarzt eindeutig festgestellt. Auf derlei Vergehen stand in jener Zeit der Tod auf dem Scheiterhaufen. Wer sich mit der meist männlichen Obrigkeit anlegte, lebte gefährlich – und meistens nicht sehr lange.

Von diesem himmelschreienden Unrecht handelt das letzte Adventslied für heute. Friedrich Spee schrieb es 1622 aus lauter Verzweiflung darüber, weil unschuldige Frauen auf brutalste Weise hingerichtet wurden, nur weil sie von Dingen und Traditionen wussten, die die sogenannten Gelehrten nicht kannten. Denn als Seelsorger war er der letzte Mensch, mit denen die zum Tode verurteilten Frauen noch einmal reden durften.

Frauen, die sich heute etwas trauen, werden zwar nicht mehr Hexen genannt, aber sie leben extrem gefährlich.

Im Iran ist es Frauen untersagt, sich ohne Kopftuch ausserhalb des Zuhauses aufzuhalten. Lassen Frauen das Kopftuch dennoch weg, wenn sie das Haus verlassen, dann werden sie von der Sittenpolizei aufgegriffen. Nicht wenige Frauen bezahlten ihr Verhalten mit ihrem Leben. Alles nur, weil ewiggestrige Mullahs der Ansicht sind, sichtbare oder gar offen getragene Frauenhaare seien ein Verstoss gegen das Empfinden ihres Gottes und eine nicht zumutbare Provokation gegenüber sogenannten gläubigen Männern.

Weltweit wurden im vergangenen Jahr 89'000 Frauen von ihren Partnern, ihren Ex-Partnern oder von Familienangehörigen umgebracht. Das sind 244 Morde jeden Tag! Diese Femizide sind der grauenhafte Ausdruck einer Denkweise, die absolut schrecklich, zutiefst menschenverachtend und empörend ist. Die Frau sei das Eigentum des Mannes und deshalb könne er damit tun und lassen, was ihm als richtig erscheint.

Dieses Denken ist zum Beispiel in unserem Nachbarland Italien erschreckend verbreitet, gerade auch unter jungen Menschen. Vor wenigen Wochen erst brachte ein 22-Jähriger seine gleichaltrige Ex-Freundin um, die ihn zuvor verlassen hatte.

Mir scheint es weder hilfreich noch verantwortbar, auf einen wie auch immer vorstellbaren König zu warten, der mit grosser Macht und hehrem Kampf für Gerechtigkeit sorgen wird.

Sie und ich sind gefragt, für ein respektvolles, mitfühlendes und umsichtiges Miteinander und Füreinander einzustehen.

Wie derlei gelingen könnte?

Vielleicht indem herkömmliche Verhaltensweisen kritisch geprüft werden:

Warum muss auf Gewalt mit immer noch mehr Gewalt reagiert werden?

Könnten wir in Familie und Schule nicht für Mitgefühl werben und uns darin üben, einander zuzuhören?

Wäre es nicht sinnvoller, wenn zwei sich feindlich gesinnte Parteien sich darauf einigten, einen fair ausgetragenen Box- oder Ringkampf auszutragen, bei dem die Siegerpartei als erste eine Forderung erfüllt bekäme?

Und wäre es etwa im Nahostkonflikt nicht zielführender, wenn der Fokus des Denkens und Handelns auf das künftige Zusammenleben gerichtet würde anstatt sich gegenseitig die Verfehlungen aus den vergangenen 80 Jahren vorzuwerfen?

Und wieso geben wir weltweit nicht gleich viel Geld für Bildung und Erziehung aus, wie für den Handel mit Waffen aller Art? Eine umfassende Unterstützung der Eltern bei der Erziehung und eine solide, ausgewogene Bildung aller Menschen, wären wohl die besten Investitionen in eine friedlichere und mitmenschlichere Welt. Denn sowohl Bildung als auch Erziehung sind Voraussetzungen dafür, mit sich und der Umgebung einigermaßen zufrieden leben zu können. Und wer mit sich und der Welt einigermaßen zufrieden sein kann, braucht keine Waffen, um Konflikte zu lösen.

Ein derart hohes Mass an Eigenverantwortung wäre aber notwendig, um die allgegenwärtigen Herausforderungen des Lebens irgendwie bewältigen zu können.

Im Wissen darum, dass die uns zugemutete Fülle des Lebens für jeden Menschen eine Überforderung ist, wäre die Erkenntnis hilfreich, dass es gemeinsam viel besser und einfacher geht, den Ungenauigkeiten des Lebens zu begegnen.

Amen.

